

Gerd-Klaus Kaltenbrunner

Joseph Görres

Wie die Romantik als vielschichtige, vielfach in sich widersprüchliche Erscheinung kaum auf eine Formel zu bringen ist, so auch Görres nicht, dieser „Odysseus der deutschen Romantiker“, wie ihn Arnold Ruge, der radikale Schüler Hegels, genannt hat. Görres' Leben ist ein symbolisches Leben. Es umfaßt die Hoffnungen und Enttäuschungen, die Thesen und Antithesen einer ganzen Epoche. Friedrich Hebbel erblickte in des greisen Görres' Antlitz „eine Walstatt erschlagener Gedanken; jede Idee, die seit der Revolution den Ozean des deutschen Geistes mit ihrem Dreizack erschütterte, hat ihre Furche darin gezogen“. Als er in der kleinen Residenzstadt Koblenz, im Haus „Zum Riesen“, am 25. Januar 1776, am Tag Pauli Bekehrung, geboren wurde, befanden sich die englischen Kolonien entlang der nordamerikanischen Atlantikküste in offenem Aufruhr gegen die Londoner Regierung; als er am 29. Januar 1848 in seinem Münchener Haus in der Schönfeldgasse starb, wurde das Kommunistische Manifest von Marx und Engels gedruckt, stand Europa unmittelbar vor einem neuen Ausbruch des revolutionären Bürgerkriegs, von dem Alexis de Tocqueville sagte: „Wir haben den Anfang dieser großen Revolution der menschlichen Art nicht gesehen, wir werden ihr Ende nicht sehen.“

Görres' Leben zwischen den Revolutionen führt durch fast alle großen geistig-politischen Strömungen seiner Epoche. Er war nacheinander (und zum Teil auch gleichzeitig) Aufklärer und Romantiker, Weltbürger und Patriot, Konservativer und Revolutionär, Republikaner und Monarchist, Volkstribun und Kirchenmann, Christ und Pantheist, Katholik und Gnostiker, Mystiker und Mythologe. Die Überzeugungen dieses Feuergeistes haben sich mehrmals gewandelt, und dennoch wirkt sein Charakter, anders als der seines Freundes Clemens Brentano, nicht zerrissen und brüchig. Schon früh steht sein Wesen merkwürdig ausgeprägt vor uns. Seine spätesten Ansichten finden sich keimhaft bereits in den Schriften des Fünfundzwanzig- bis Dreißigjährigen. Es gibt einen gewissen Grundton, ein bestimmtes spirituelles Milieu, eine alles durchdringende Intuition, die Görres' gesamtes Denken bis zum Schluß charakterisieren.

Das neunzehnte Jahrhundert wurde dieser tieferen Einheit kaum gewahr. Es sah entweder nur den romantischen und nationalen oder nur den katholischen Görres; oder diese beiden, die für sich nicht den ganzen Görres ergeben, wurden gegeneinander ausgespielt. „Die Begeisterung für die Freiheit ist zum Fanatismus für mönchische Frömmigkeit geworden“, sagte der Hegelianer Karl Rosenkranz über den Verfasser der mehr als dreitausend Seiten umfassenden „Christlichen Mystik“ (1836–1842) und des „Athanasius“ (1837), nachdem bereits Hegel selbst die Münchener Vorlesungen von

Görres „Über Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte“ (1830) als unhaltbar und sinnlos abgetan hatte. „Als Herr Görres, von den Fürsten verfolgt, nichts mehr zu beißen hatte, warf er sich in die Arme der Jesuiten“, spottete Heine, und Ludwig Noack bemerkt maliziös, daß der wieder katholisch gewordene Exjakobiner „die Geister des Mittelalters, unbekümmert um geschichtliche Wahrheit, als die Nachtgespenster seines Greisenalters ans Licht treten“ ließ.

Der unbekannte Görres

Wäre er mit etwa fünfundzwanzig Jahren gestorben, so hätte Görres einen Ehrenplatz im Pantheon der deutschen Linken erhalten. Er hätte nicht erst wie Hölderlin nachträglich zum Jakobiner stilisiert werden müssen. Er war wirklich einer. Nur blieb er's nicht. Außerdem war nicht Hegel der Philosoph, zu dem er sich hingezogen fühlte, sondern Schelling. Er entschied sich nicht für Preußen, sondern für die habsburgische Kaiseridee. Schließlich vollzog er im Exil in Straßburg, dieser alten Hochburg mystischer Religiosität, seine Rückkehr zur katholischen Kirche. In seinem letzten Aufsatz „Die Aspecten an der Zeitenwende“, der den Jahrgang 1848 der von ihm mitbegründeten „Historisch-politischen Blätter“ eröffnete, warnte er vor den drei Gefahren „Radikalismus, Kommunismus, Proletariat“; die Revolution sieht er Land um Land wie ein tobendes Gespann durchrasen. Görres war so etwas wie ein Abtrünniger des Fortschritts, wie ihn sein Jahrhundert verstand; er entschied sich im Zeitalter des Liberalismus, des Nationalstaats, der Säkularisierung und, nicht zuletzt, des Hegelianismus für eine Sache und Richtung, die in zunehmendem Maß den Zeitgenossen als verkehrt erscheinen mußten. Görres war also in gewissem Sinn ein „Konvertit“, gleichsam ein Apostat des Weltgeistes, und alle Antipathien, die das Phänomen politisch-ideologischen Renegatentums zu erwecken vermag, sind denn auch Görres nicht erspart geblieben. Görres geriet in den Geruch düsterster Reaktion. Georg Lukács zählt ihn verächtlich zu jenen reaktionären Dunkelmännern, die das Verhängnis der deutschen Geistesgeschichte seien¹, und auch Thomas Mann hat in den zwanziger Jahren vor dem „ganzen Joseph-Görres-Komplex von Erde, Volk, Natur, Vergangenheit und Tod“ als einer deutschen Geisteskrankheit gewarnt².

Nicht einmal die deutschen Katholiken, die Görres viel verdanken, haben seinem Andenken eine kleine Kapelle geweiht. Zwar gibt es seit 1876 die Görres-Gesellschaft, eine international anerkannte Vereinigung katholischer Gelehrter, doch steht ihre Tätigkeit in keinem besonderen Bezug zu dem Kulturprogramm des katholischen „Herakles der Wissenschaft“, als den Windischmann Görres bezeichnet hat. Unter den zahlreichen Sektionen und Abteilungen dieser Organisation gibt es keine für Theologie und Mystik. War der ultramontane Exjakobiner, der an die spürbare Wirklichkeit des Teufels glaubte, schon zu Lebzeiten vielen Kirchenmännern in einem Maß verdächtig, daß sein Spätwerk über die christliche Mystik nur durch eine Intervention des bayeri-

schen Königs Ludwig I. davor bewahrt blieb, in den römischen Index der verbotenen Bücher aufgenommen zu werden, so gilt heute noch weit mehr als vor etwa fünfzig Jahren, als seine kurzfristige Wiederentdeckung in Gang kam, daß Görres für die meisten Katholiken nicht viel mehr als ein Name bedeutet. „Görres ist tot, auch geistig tot für uns!“ hat Otto Walter schon 1922 in einem Vortrag beklagt.

Und was soll Görres, der begeisterte Patriot, der Kündler eines großdeutschen Reichs, der seinem Volk die Mission zuschrieb, „Priester der neuen Zeit, Brahmanenkaste zu sein“ (4, 255)³, einer Generation, die sich mit dem Verlust der nationalen Einheit abgefunden hat und mit der Deutschtümelei unseligen Angedenkens auch auf geistig-politischen Selbstbehauptungswillen verzichtet zu haben scheint?

Auch die neueren Philosophiegeschichten kennen, trotz der eindringlichen Bemühungen Alois Dempfs und Joseph Bernharts⁴, keinen Görres, obwohl er mit dem späten Schelling und Franz von Baader zu den bedeutsamsten Gestalten christlich-romantischen Denkens gehört.

Und wer kennt den Verfasser der großangelegten „Mythengeschichte der asiatischen Welt“ (1810), den Übersetzer Firdusis, den Interpreten indischer und chinesischer Weisheit, aus dessen Schriften uns – zum erstenmal in der deutschen Literatur – das ganze Asien bedeutungsvoll anblickt?

Ebenso scheint Görres für das politische Denken und die politische Ideengeschichte umsonst gelebt zu haben, obwohl Jakob Baxa wiederholt auf die Bedeutung der romantischen Staats- und Gesellschaftslehre Adam Müllers, Friedrich Schlegels, Baaders und Görres' hingewiesen hat⁵. Abseitige Gestalten wie die frühkommunistischen Schwärmer Wilhelm Weitling und Moses Hess mögen heute mehr Liebhaber besitzen als der alle Romantiker an politischer Urteilskraft überragende Herausgeber des „Rheinischen Merkur“ (1814–1816) und Autor der Schriften „Teutschland und die Revolution“ (1819) sowie „Europa und die Revolution“ (1821), die man den berühmteren Deutungen weltgeschichtlicher Krisen von Edmund Burke, Alexis de Tocqueville, Jacob Burckhardt und Georges Sorel durchaus an die Seite stellen kann. Auch hier ist Görres von Hegel und den Folgen ins Abseits gedrängt worden.

Ist demnach Görres völlig überholt und abgetan? Widmet sich, wer seiner gedenkt, dem sinnlosen Geschäft, einen seit langem Begrabenen noch einmal zu begraben? Oder ist es angebracht, auf ihn hinzuweisen, weil er als Deuter, Warner und Kritiker seiner Zeit und als Freund der Ewigkeit, der *permanent things*, auch uns noch anzusprechen vermag, sofern wir nur bereit sind, uns seiner Art, zu denken und zu sprechen, wie einem Element auszusetzen? Der äußere Anlaß mag die zweihundertste Wiederkehr von Görres' Geburtstag am 25. Januar 1976 sein. Gedenktage dieser Art können Einladungen sein, zu prüfen, ob die Gestalt, deren wir uns erinnern, noch auf unsere Rufe antwortet. Aber rufen wir denn immer richtig?

Rheinfränkischer Patriotismus

Wer ihn verstehen will, tut gut daran, auch die Welt zu bedenken, aus der er stammt. Görres ist Rheinländer. Dreiundvierzig Jahre seines Lebens hat er am Rhein zugebracht, abgesehen von dem Aufenthalt in Heidelberg (1806–1808), bis er schließlich durch den Verhaftungsbefehl des preußischen Königs nach Straßburg und der Schweiz ins Exil vertrieben wurde, dem erst die ehrenvolle Berufung an die Münchner Universität (1826) ein Ende setzte. Görres' väterliche Vorfahren stammen aus den Moseldörfern Müden und Burgen; die Mutter, eine geborene Mazza, ist tessinisch-italienischer Herkunft. In Koblenz, wo er geboren wurde, besuchte er die Schule, und in rheinischer Landschaft, Geschichte und Kultur wußte er sich verwurzelt. 1814 bekennt er: „Ich teile mit allen Rheinländern von gutem Schlag eine Schwachheit, die doch keine ist: die große Anhänglichkeit an den Boden, der sie hervorgebracht, und den Strom, an dessen Ufern sie genistet haben. Dieser Rhein fließt wie Blut in unser aller Adern, und ich selbst gedeihe nicht recht, wo ich seine Luft nicht wittere.“ Und noch wenige Jahre vor dem Tod ruft er, den Gneisenau den genialsten Rheinländer genannt hat, seiner am Rhein weilenden Schwiegertochter zu: „Grüße mir alle Landschaften, die nach und nach an Dir vorübergehen; ich kenne sie alle auswendig: Berge und Wälder und Türme und Mauern und alles.“

Hier an der „Pfaffengasse“ des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation woben der Rhein, seine Städte und Landschaften um ihn Bilder deutscher Vergangenheit, die sich ihm hier in ihrer ganzen Fülle, aber auch in ihrem Niedergang erschloß. Von daher stammen Ethos und Pathos des Mannes, die Kraft seiner Rede, sein Sinn für Freiheit, sein Geschichtsbewußtsein, das, was sein Sohn Guido einmal „die ursprüngliche Katholizität seines Geistes“⁶ genannt hat. Rheinfränkischer Patriotismus, dem von Natur aus etwas Weltoffenes eigentümlich ist, ließ den jungen Görres jakobinisch, den mittleren national, den älteren katholisch-konservativ empfinden. Dem Freiherrn vom Stein hat er einmal gestanden, in seiner Jugend von einem selbständigen Rheinstaat, einem germanisch-romanischem Zwischenreich von europäischer Dimension, geträumt zu haben: „Meine Gedanken waren, in Gemeinschaft mit Belgien womöglich das Elsaß mit in den Bund zu ziehen, dadurch die Schweiz mit Holland zu verknüpfen und so einen Zwischenstaat an der Grenze Frankreichs und Deutschlands zu bilden, der sich, wenn es in letzterem zu etwas gekommen wäre, leicht wieder anschließen konnte.“⁷

Verrät sich nicht schon in diesem frühen Plan eines großen rheinischen Reichs der Mitte Görres' sowohl revolutionäre als auch konservative Wesensart? So umstürzlerisch und phantastisch der Gedanke eines solchen Freistaats auch scheinen mochte, liegt ihm dennoch die Erinnerung an eine geschichtliche Wirklichkeit zugrunde. Wäre er in die Tat umgesetzt worden, so hätte er die Wiederherstellung, eine schöpferische Restauration des alten Lotharingen bedeutet, wie es, von der Nordsee über Burgund bis zum Mittelmeer reichend, im Vertrag zu Verdun 843, fast ein Jahrtausend vor Görres' Plan, an Kaiser Lothar I. gefallen war.

Weltbürger und Jakobiner

Die Französische Revolution wurde dem Jüngling zur überwältigenden Erfahrung einer menscheitsgeschichtlichen Wende. Görres war der bedeutendste deutsche Jakobiner. Er jubelte über den Einmarsch der französischen Revolutionsheere, die in den Rheinlanden fast tausendjährige kirchlich-feudale Herrschaften zerschlugen. Der Neunzehnjährige entwirft seine erste Schrift „Der allgemeine Frieden, ein Ideal“, die, „der fränkischen Nation“ gewidmet, 1798 erscheint. Sie beginnt und schließt mit Zitaten von Condorcet, verrät aber vor allem Einflüsse von Rousseau, Kant und Fichte. In seinen Zeitschriften „Das rote Blatt“ und „Rübezahl“ kommentiert er die Ereignisse der Zeit als leidenschaftlicher Republikaner, als zürnender Erzengel der Revolution.

Es seien zu verkaufen, höhnte er im „Roten Blatt“, „drei Churkappen von feingegerbtem Büffelsfell. Die dazugehörigen Krummstäbe sind inwendig mit Blei ausgegossen, mit Dolchen versehen, auswendig mit künstlichen Schlangen umwunden. Das oben befindliche Auge Gottes ist blind. – Zwei Bischofsmützen von kokliko Sammet, reich mit Rauschgolde verbrämt, etwas von Angstschweiß durchzogen, sonst aber noch gut konserviert; daher sehr brauchbar als rote Mützen auf Freiheitsbäumen . . . – Ein Herzogshut aus Hasenfell, aber ohne Kappe, mit Hahnenfedern verziert; statt des Knopfs mit einem schönen Steine, den ein geschickter Alchymist einst aus den gesammelten Tränen von zehntausend Witwen und Waisen destillierte, besetzt. – Mehrere Abt- und Äbtissinnenhabite, von dem Tuch und nach dem Schnitte, wie man sie zur Zeit Christi trug . . . – Vier Reichsstädte, wie Planken aus der Arche Noes zusammengezimmert; mit Bürgermeistern, hübscher geputzt als Kartenkönige . . . – Eine ganze Scheune voll Adelsdiplomen, auf Eselsfell geschrieben, aber hie und da stark von den Motten durchfressen und von einem etwas widerlichen Modergeruche durchzogen . . . – Vierzigtausend Klafter Stammbaumholz, ein vortreffliches Brennmaterial . . . – Eine ungeheure Menge Wappen von den sonderbarsten Formen und Erfindungen . . . Sie sind hier und da stark beschädigt, allein das hindert nicht, daß sie gar trefflich als Leichensteine auf die Gräber hoher Standespersonen dienen können . . .“ (1, 113 f.).

Diese Satire auf die Enteignung der linksrheinischen Reichsstände – bei den drei „Churkappen“ handelt es sich um die fürstlichen Bistümer Mainz, Köln und Trier – ist jedoch nur die Kehrseite der überschwenglichen Hoffnungen dieses deutschen Republikaners, der in seinem „Roten Blatt“ folgendes Glaubensbekenntnis veröffentlicht: „Nie werde ich mir eine Hoffnung rauben lassen, ohne die wir bessere Tiere und Barbaren geblieben wären. Ich glaube an ein immerwährendes Fortschreiten der Menschheit zum Ideale der Kultur und Humanität . . . Ich glaube, daß unser Jahrhundert reif dazu war, die despotische Form mit einer angemesseneren zu wechseln, und daß ihre längere Beibehaltung ein Unglück für das Menschengeschlecht gewesen wäre“ (1, 195).

Im November 1799 kam Görres als Delegierter seiner Mitbürger in die französische Hauptstadt, um dort zu bewirken, daß durch eine vollständige Eingliederung der Rheinlande in Frankreich der Druck der militärischen Besetzung durch die Revolu-

tionsheere gemildert und völlige Rechtsgleichheit der Bürger hergestellt würde. Er wird Zeuge der Machtergreifung Napoleons, der die repräsentative Demokratie, der das Direktorium wenigstens noch einen Lippendienst gezollt hatte, durch eine imperiale Militärdiktatur ersetzte.

Die Eindrücke, die er in Paris empfing, legte Görres in seiner von taciteischer Bitterkeit erfüllten Denkschrift „Resultate meiner Sendung nach Paris“ (1800) nieder. Mit der gleichen rücksichtslosen Ehrlichkeit, mit der er gegen das alte Reich und die feudale Kirche aufgetreten war, weist der fünfundzwanzigjährige enttäuschte Jakobiner jetzt nach, daß die Revolution ihr Ziel verfehlt hat: „Ich sah die Schauspieler entkleidet hinter den Kulissen. Die Menschen hatten so viel zu tun, sich untereinander zu beobachten, sie hörten auf, sich selbst zu bewachen. Die Leidenschaften, losgebunden von der Kette, in die der gesellschaftliche Anstand sie schlug, tummelten sich auf der leeren Bühne umher und achteten wenig der unbefangenen Zuschauer, die verwundert dem Bacchanale zusahen“ (1, 555).

Scharfsichtig diagnostiziert Görres in Frankreich die Heraufkunft einer neuen Despotie, die nicht identisch war mit einer bloßen konterrevolutionären Restauration des Ancien Régime: „Nehmt Euch in Bälde den Suetonius zur Hand, denn der Imperator ist fertig“⁸, ruft er seinen Mitbürgern zu. Er, der den Umschlag von Revolution in Despotie gesehen hatte, blieb ein Mann der Freiheit. Doch er versucht nun, die Wiedergeburt seines Volks mit anderen Mitteln herbeizuführen.

Der Mythos vom All-Leben

„Wie die Grundvesten der Erde auf den gewaltigen Urgebirgen ruhen, so ruht unser Wissen auf den einfach großen Überlieferungen, die wie Gebirge aus der alten, grauen Urwelt zu uns herüberziehen“, schreibt er in seiner 1805 erschienenen Abhandlung „Glauben und Wissen“ (3, 9). Dieser Welt der Überlieferung wandte sich der ernüchterte Jakobiner immer mehr zu: der Volksdichtung, der Sage, dem Mythos, dem Orient und überhaupt dem, was allem geschichtlichen Wandel zugrunde liegt oder sich in ihm als stets Wiederkehrendes Ausdruck verschafft, der Natur als Entfaltung Gottes. Schellingssche Gedanken klingen hier an, doch urwüchsiger, visionärer, pathosereicher als bei dem Philosophen des objektiven Idealismus. Görres, der am Koblenzer Gymnasium Physik und Naturgeschichte, dann von 1806 bis 1808 in Heidelberg als Privatdozent auch Philosophie, Literaturgeschichte und Mythologie lehrte, entwarf eine Deutung von Mensch und Kosmos, deren Mitte die Ideen Leben, Organismus, Geschlechtlichkeit, Zeugung und Geburt bilden. Er, der faustisch zum Licht strebende Täter, hat zugleich die „Mutterseite der Geschichte“ wahrgenommen. Er sprach von dem gewaltigen Leben des Alls, das die menschlichen Geschehnisse auf seinem Rücken trägt.

Görres erneuert die archaische Vorstellung eines biomorphen Universums, den Mythos des All-Lebens. Sein ist dasselbe wie Lebendsein. Leben durchflutet das Ganze

der Wirklichkeit, regt sich noch in den dunkelsten, dem oberflächlichen Blick tot scheinenden Winkeln der Materie. Was man von Nietzsche gesagt, gilt bereits von Görres: daß er in das Wort „Leben“ jenen tiefen Goldklang brachte, den es seitdem besitzt. Sein Panvitalismus ist eine Polaritätsphilosophie; er ist auch eine von religiösem Pathos getragene Sexualmetaphysik, die in der Vision eines Gottes gipfelt, der rauschhaft drängendes Leben ist, in dem die Geschlechter aufstehen.

In seinen 1810 geschriebenen, jedoch erst 1955 nach dem Originalmanuskript veröffentlichten Reflexionen „Fall der Religion und ihre Wiedergeburt“ verkündet Görres eine neue *Ecclesia spiritualis* auf der Grundlage eines naturmystischen Lebensgefühls: „Der Glanz und das Licht des Herrn will nicht mehr wie dort zu Jerusalem seinen Tempel füllen; unter den Geistern hat er sein Tabernakel aufgeschlagen, in die Mitte des Lebens seinen Sitz gestellt. Dort soll die neue Kirche errichtet werden. . . . Es ist ein Tempel nur auf Erden, die weiten Gewölbe des Himmels sind seine Kuppel, die Bergzüge seine Säulenlauben, die Planeten brennen auf dem siebenarmigen Leuchter; es ruht das Meer in seinen ehernen Ufern; auf dem Sonnentisch der Erde hat der Herbst seine Schaubrote ausgelegt; es füllt des Herren Feuersäule den unermessenen Tempel, unten in seinen Grüften ruhen schweigend die Toten auf ihren Lagern, oben aber ist das Leben ein Priester Gottes geweiht, und all sein Tun eine göttliche Symbolik und all sein Wandel eine stetige Offenbarung, denn wie sich der Staub beseelt, wird er in Gottes Leib verwandelt“ (4, 256 ff.).

Dieser kosmischen Religiosität, in der Gott vor Weltlichkeit strahlt und das Irdische zur Epiphanie des Göttlichen wird, entspricht eine kosmische Ethik der „Heiligung des ganzen inneren Menschen und des vollen Lebens mit allen seinen Quellgeistern“ (4, 252): „Seid ihr nur erst selbst von Gott durchdrungen wie der Leib von innerer Lebenswärme; was ihr berührt, das wird dann selbst lebendig, und unter euren Händen wird wie im Meßopfer alles in des Herren Fleisch und Blut verwandelt . . . In dem ethischen Maße und der inneren Harmonie des gesamten Lebens – feiert sich dort nicht die schönste Feier, an der Gott selbst Wohlgefallen hat, weil sein eigenes seliges Leben sich in dem Abglanz spiegelt?“ (4, 254).

Der erste große deutsche Publizist

Dies war der Glaube Joseph Görres', als 1814 wieder seine politische Stunde schlug. Von den an den Rhein gelangten Preußen wurde er zum Leiter des öffentlichen Unterrichts in dem von den Franzosen befreiten Gebiet ernannt. Wenige Wochen nach General Blüchers Rheinübergang ließ Görres die erste Nummer seines bald in ganz Europa berühmten Blatts „Rheinischer Merkur“ erscheinen, am 23. Januar 1814. Zum erstenmal hatte das ganze deutsche Volk eine Stimme und einen Sprecher. Görres ist, anders als sein Landsmann Metternich, ein Mann des Volks. Er verurteilt die „Heilige Allianz“ und den „Sultanismus des absoluten Herrschers“. Er weiß, daß die Völker

von der Politik, von den öffentlichen Angelegenheiten nicht länger ausgeschlossen werden können. Er kämpft für die demokratische Fundierung des Staats. Görres, der Sohn eines bürgerlichen Holzhändlers und Nachkomme von Moselbauern, entdeckt „das Volk“, vor dem der Aristokrat Metternich wie vor etwas Unreinem zurückschreckte.

Noch während der Krieg tobte, wurde im „Rheinischen Merkur“ die staatliche Neuordnung Deutschlands verhandelt. Hier erschienen die Verfassungspläne des Freiherrn vom Stein, und Görres selbst ließ keinen Zweifel daran, daß für ihn Freiheit mehr bedeutete als die Besiegung Napoleons. Als den Fürsten die zugleich nationale und demokratische Bewegung unheimlich zu werden begann, hatte der „Rheinische Merkur“ seine Schuldigkeit getan. Schon im Sommer 1814 war er in Baden, Württemberg und Bayern verboten worden. Schließlich fand auch der preußische Staatskanzler Hardenberg die Sprache Görres' ungebührlich. Es kam zu einer Verwarnung und schließlich, am 3. Januar 1816, zum Verbot. Görres verlor seine Stellung als Chef des rheinländischen Schulwesens, und am 10. Januar 1816 erschien die letzte Nummer des Blatts.

Das Reich der Unterwelt

In einem seiner schönsten Beiträge zum „Rheinischen Merkur“ – er heißt „Der Sternenhimmel in der Neujahrsnacht von 1815/1816“ und erschien am 2. Januar 1816, also unmittelbar vor der erzwungenen Einstellung der Zeitung – schreibt Görres: „Wie die Naturkräfte rastlos ohne Aufhören immer wieder dasselbe Spiel beginnen, so sind die Leidenschaften an dasselbe ewig kreisende Rad geflochten, und durch jede Menschenbrust ist ein Eingang in jenen alten Tartarus, wo in dem Steine, der, unermüdet bergan gewälzt, immer vom Gipfel rückwärts stürzt, in den Wässern, die, oben zuge tragen, unaufhörlich nach unten hin entrinnen, in der immer verzehrten und immer nachwachsenden Leber, das blinde und das kreisförmig in sich zurückkehrende Walten der blinden Menschenkräfte wie der Naturkräfte abgebildet ist. Darum, und weil die menschliche Natur also eingerichtet, daß sie zugleich die Schlangen und den Herkules, der sie erdrückt, aus sich selber ausgebart, darum ist es auch um ihren unablässigen Streit also beschaffen, daß wie der eine niedergekämpft ist, sogleich in der Ferne sich der andere im Morgen zeigt; daß aber auch jedesmal zugleich die helfenden, zuletzt siegenden Kräfte in den Aufgang treten, und so immer abwechselnd in Gefährde, Streit und Sieg sich die Geschichte fortentwickelt.“

Wie fern steht dieser Görres jenem anderen, der im „Roten Blatt“ das immerwährende Fortschreiten der Menschheit verkündet hatte! Dicht neben dem von einem kosmischen Optimismus erfüllten Seher zeigt sich hier der um den Anteil der Unterwelt an den Ereignissen der Geschichte wissende Dämonologe. Dieser düstere Zug wird in Görres' Denken zunehmend stärker. In „Teutschland und die Revolution“, seinem 1819 erschienenen Schicksalsbuch, dessen Titel bereits die Mächte der Restauration erschauern ließ, warnt Görres die Fürsten: „Nicht darum sind so furchtbare

Stürme über Europa hergezogen, daß schon, während sie noch nachdonnernd am fernen Gesichtskreis stehen, jenes Reich der Mittelmäßigkeit, das sie zersprengt, sich wieder zusammenfinde, in dem jede Kraft ein Mißklang ist, jedes Talent eine gefährliche Gewalt, jede Idee als eine Plage gilt und jede Erhebung und Begeisterung als eine gefährliche Narrheit behandelt wird“ (13, 59 f.).

In einem solchen Gemeinwesen, warnt Görres, kann nur die Saat des Umsturzes gedeihen. Zu der Ermordung Kotzebues durch den radikalen Studenten Sand bemerkt er: „Wie ein Blitz schlug die Tat ins Volk . . . Daß die Tat nicht christlich gewesen, darüber sind sicher alle mit Steffens einverstanden, aber Gott weckt bisweilen eine heidnische Tugend, um jene christliche Heuchelei zu strafen, die, während sie mit Leichtsinn ungerechte Kriege beschließt, worin hunderttausende von Menschen fallen, nur dann des Christentums gedenken will, wenn die Flamme, der sie von Ferne mit Vergnügen zugesehen, endlich das eigene Dach ergreift“ (13, 91 f.).

In der gleichen Schrift, die dazu führte, daß der preußische König die umgehende Verhaftung ihres Verfassers befahl, der sich Görres durch seine Flucht nach Straßburg entzog, ist in noch düsteren Sätzen als im „Rheinischen Merkur“ die Rede von den dämonischen Mächten des Abgrunds. Die Ermordung Kotzebues durch den Studenten Sand vor Augen, schreibt Görres über jenes unterweltliche Reich, das nur notdürftig durch die apollinischen Gegenmächte Religion, Ethos und Recht gebändigt wird:

„Kennst du noch nicht das finstere Reich des Abgrundes, das die Natur beschließt, glücklich du, wenn es immer beschlossen dir geblieben! alle seine dunkeln Mächte hat der Geist besiegt, und sie in jene Tiefe eingeschlossen; aber durch des Menschen Herz gehen tiefe Brunnen nieder in ihre Finsternis; um den Eingang drängen sich, Freiheit suchend, alle Leidenschaften, aber ihn hält Religion und Sitte fest geschlossen und versiegelt, und solange die Pforten im Beschlusse bleiben, spielt oben das heitere Leben. Aber hat die Siegel eigne Schuld oder das Unglück der Zeit gebrochen, und die Tore zum Unterreiche aufgerissen, dann steigen alle Schrecken aus der Tiefe auf; wie Unwetter zieht es aus dem Abgrund; es faßt den Menschen mit dämonischer Gewalt, und der einzelne Wille vermag nichts mehr gegen die furchtbare Macht, die sich gegen ihn entkettet hat“ (13, 92).

Eine deutsche Revolution, so prophezeit Görres, würde noch gewaltsamer sein als die französische oder englische: „Zu den Ideen, die Frankreich bis zur gänzlichen Umwälzung bewegt, ist bei uns noch eine neue hinzugekommen, die in dieser kaum gewirkt, die der Einheit nämlich, und eine solche Vermehrung des Fermentes muß notwendig zur verstärkten Gärung führen. Eine deutsche Revolution würde mit der Vertreibung aller herrschenden Dynastien, mit der Zerbrechung aller kirchlichen Formen, mit der Ausrottung des Adels, mit der Einführung einer republikanischen Verfassung unausbleiblich endigen; sie würde dann, wenn sie ihren glücklichen Wallenstein gefunden, weil jedes revolutionierte Volk notwendig ein eroberndes wird, über ihre Grenze treten und das ganze morsche europäische Staatsgebäude bis an die Grenze Asiens niederwerfen; aber alle diese Herrlichkeiten, wie früher die Niederlande, mit

dem Untergang der Hälfte der aufsteigenden Generation, mit der Zerrüttung des ganzen Wohlstandes von Deutschland und mit der Verödung aller seiner Gaue durch einen langwierigen Krieg erkaufen, und am Ende nicht viel mehr gewinnen, als jetzt auf eine wohlfeilere Weise zu erlangen ist“ (13, 101).

Görres plädiert für „eine Verknüpfung des demokratischen und monarchischen Elements“ (13, 115), und nähert sich auch der Kirche, wenngleich er noch immer Protestantismus und Katholizismus als notwendige Pole des Christentums ansieht und meint, daß sie sich „nur wie Integral- und Differentialrechnung“ verhalten. Man werde allmählich wieder erkennen, „daß Religion nicht das Märchen ist, das die Amme Goldmund den kindisch horchenden Völkern vorerzählt; sondern das Band, das die Geister eint . . .; daß selbst die Natur bewußtlos ihre Mysterien feiert; daß der Staat nur das Erdgeschoß der Kirche ist, und das öffentliche Leben und die Pflege der Wissenschaften selbst ein Gottesdienst“ (13, 136). Die Schrift, die den deutschen Fürsten ein großes Sündenregister vorhält, gipfelt gleichwohl in dem Satz: „Revolutionen sind wie der Tod, vor dem nur Feige zagen, mit dem aber nur die Frivolität zu spielen wagt. So furchtbarer Bedeutung sind diese Katastrophen in der Geschichte und so ernsten tiefen Inhalts, daß nur Verrückte oder Verzweifelte sie herbeiwünschen mögen“ (13, 100).

Die katholische Kehre

In den acht Jahren seines Exils im französischen Straßburg und in der Schweiz wurde es wieder still um Görres. Auf der Höhe seiner Lebensbahn fand der Heimatlose, der einst die „einträglichen Alfanzerieen“ der „schwarzen Zauberer“ verhöhnt hatte, zurück zur katholischen Kirche. Er suchte und fand sowohl diesseitige als auch metaphysische Geborgenheit unter dem Dach einer überlieferten Autorität, die ihm re-ligio, Rückbindung an ein transzendentes Sein und an eine integrale Überlieferung, zu gewähren versprach. Die Rückkehr zur Kirche war nicht nur eine spirituelle, sondern auch eine politische Kehre. Walter Benjamin hat auf das gotische Element in Görres' Schreibkunst aufmerksam gemacht⁹, und als im gotischen Stil errichtete mittelalterliche Kathedrale sah Görres auch die katholische Kirche, wie nicht nur der im elsässischen Exil verfaßte Aphorismus aus dem Jahr 1822 deutlich erkennen läßt:

„Seht die Pfeiler unserer Münster, wie viele Generationen sind in den Augenblicken vielleicht ihrer besten Gefühle durch sie hindurchgeströmt wie die Wellen des Stromes durch den Bogen der Brücke. Sie sind vorübergezogen, und andere werden kommen, die noch nicht geboren sind. Sie sind schweigend in den Menschenfluten gestanden und sind heute, was sie vor Jahrhunderten gewesen. So stehen die Grundpfeiler von Religion und Ethik in der Geschichte, sie zieht hindurch, umspült sie, brandet an ihr und reibt sie glatt, vermag aber nicht, sie zu erschüttern: denn ihr Bau ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Anstalt, an dem die Zeit abgleitet und an dem alle ohnmächtigen Versuche des Angriffes zunichte werden.“¹⁰

In seiner großen Schrift „Europa und die Revolution“, geschrieben 1820 im schweizerischen Aarau, erschienen 1821 in Stuttgart, unterscheidet Görres zwischen zwei fundamentalen, nicht aufeinander rückführbaren Weisen, die Welt, den Menschen und seine Bestimmung zu verstehen (13, 172 ff.). Die *priesterliche* Grundanschauung geht von der ursprünglichen Freiheit und dem schuldhaften Fall des Menschen aus, interpretiert die Geschichte als ein Ringen zwischen „Kreuz und Schlange“, zwischen Erdgeist und Christusgeist, und lehrt die Hoffnung auf eine nach apokalyptischen Katastrophen stattfindende „Fahrt in die lichten Räume, wo eine neue Erde unter neuen Sternen steht“ (13, 178).

Im Gegensatz zu jener „uralten großen Welt-Anschauung, die, wie der Adler auf seinem Sonnen-Fluge, oben von der Höhe allum die Dinge dieser Welt beherrscht“, steht die des „*Erdgeistes*“, die man, in leichter Abweichung von Görres, als gnostisch, genauer: ophitisch bezeichnen könnte. Ihr erscheint die von den Priestern mit dem Bösen gleichgesetzte Schlange geradezu als kosmogonische Urmacht und als Prinzip permanenten Fortschritts. Sie häutet sich im Lauf der Äonen und jede Häutung bedeutet schöpferischen Aufschwung (13, 178 f.). Der Sündenfall des Menschen war notwendig, „da das neue Geschlecht seines Glückes selbsteigener Schöpfer werden sollte“ (13, 180). Christus erscheint nicht als Überwinder, sondern als Inkarnation der Schlange; seine Auferstehung ist eine weitere Häutung. Alle Geschichte ist ihr Werk, von den frühesten Monumenten Ägyptens bis zu den Erfindungen und Entdeckungen der neuesten Zeit (13, 184 f.).

Ähnlich wie in „Teutschland und die Revolution“ (13, 105 ff.) versucht Görres, beiden Grundmöglichkeiten menschlicher Weltinterpretation gerecht zu werden. Wenn gleich er der priesterlich-hierarchischen den Primat zugesteht, so ist er doch bereit, auch des „*Erdgeists*“ göttlichen Ursprung anzuerkennen. Das Endliche ist „in seiner Wurzel keineswegs ganz nichtig, noch weniger radikal böse; es hängt vielmehr . . . mit der Idee zusammen und wird durch sie geleitet und geführt“ (13, 190). Der Erdgeist lügt und frevelt allerdings, wenn er dieser Leitung durch ein Höheres unbedürftig zu sein glaubt, „wenn er sich Gott gleich hält“ (13, 186). Er ist frei, sich ihm zu öffnen und zu verschließen, und *daß* er sich empörerisch verschloß, davon spricht deutlich die menschheitliche Urerinnerung von einer „altergrauen Schuld“. Doch es bleibt „die Verheißung der Rückkehr“, und diese erfolgt, sofern der Erdgeist, „nach dem Ebenbilde der Idee geformt, diese in der Endlichkeit in ihrer ganzen Fülle auszuprägen, das Integral im Differenzial wiederzugeben sich bestrebt.“ Da aber kein Endliches den „Reichtum der Idee“ völlig zu fassen vermag, so kann diese Ausprägung nur sukzessive, das heißt: geschichtlich sein, und deshalb ist Geschichte „nichts als die große Seelenwanderung der niedergestiegenen Idee“ (13, 187).

Mystiker und Prophet

So findet sich bereits in den Schriften des Emigranten vieles, was dann in der fünf-bändigen „Christlichen Mystik“ zur Entfaltung gelangt ist. Görres schrieb sie in München, wohin er auf Betreiben des hochgebildeten Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer von König Ludwig I. von Bayern 1826 berufen worden war. Görres, der nie an einer Hochschule studiert hatte, wurde an der neugegründeten Münchner Universität Professor für Allgemeine und Literaturgeschichte. Von dem Riesenwerk „Die christliche Mystik“ hat der Nicht-Christ Ludwig Klages gesagt, daß ihm aus dem ganzen katholischen Schrifttum „an Großartigkeit und Tiefe allenfalls nur noch die Dichtung Dantes an die Seite zu stellen“ wäre¹¹. Es handelt sich dabei um eine Summe religiös inspirierter Anthropologie, eine in dunkelste Tiefen sich vorwagende Auslegung des großen Themas von der Unheimlichkeit, Gefährdetheit und Bedrohtheit, in unsicherer Mitte zwischen Dämonie und Heiligkeit, Trans-aszendenz und Trans-deszendenz stehenden Natur des Menschen.

Joseph Görres, dem es gelang, *Vita activa* und *Vita contemplativa*, mythengeschichtliche Studien und politischen Kampf, ethisch verpflichteten Einsatz für die öffentlichen Angelegenheiten und dichterisch-visionären Aufschwung in seiner Existenz zusammenzuspannen, war eingeweiht in jenes menschheitliche Urwissen von der Doppelstrebigkeit, Gegensätzlichkeit und Gefährdetheit unseres Geschlechts, wie es bereits in einer Chorstrophe der sophokleischen Antigone zu klassischem Ausdruck gelangt: „Viel des Furchtbaren gibt es, doch nichts ist furchtbarer als der Mensch.“

Was Görres in seiner „Christlichen Mystik“ an Befunden über Dämonie, Wahn, Besessenheit, die allgemeine Fehlbarkeit und Entartungsbereitschaft des gefallenen Menschen hinterlegt hat, wurde von seinen sich aufgeklärt wähnenden bürgerlich-liberalen Zeitgenossen als greisenhafter Aberglaube spöttisch abgetan. Auch den meisten Theologen war das Werk nicht geheuer; sie empfanden es als Ärgernis und Belastung der katholischen Sache. Erst die geschichtlichen Ereignisse des zwanzigsten Jahrhunderts haben uns darüber belehrt, daß Görres, der angebliche Dunkelmann, der Wirklichkeit gerechter wurde als die ihn verhöhnenden Gegner oder seine ihm verlegen ausweichenden Glaubensgenossen. Der Mystiker Görres, nicht der Kirchenpolitiker, der 1837 seinen berühmten „Athanasius“ erscheinen ließ, war der größere Realist. Nur wer sich ihm nicht verschließt, vermag die Tiefe spätrömantischer Spiritualität wenigstens zu erahnen.

Görres, der Mystiker, war auch eine prophetische Natur. So empfanden ihn Eichendorff und Brentano. So sah er sich auch selber: als einen, „dem das Getümmel der Zeit die Sinne nicht verwirrt, und der das Haupt noch in ruhiger Besonnenheit über den bewegten Fluten hält“, dem Geheiß entsprechend, „zu wachen und zu merken auf die Zeichen, zu rufen und zu warnen ohne Unterlaß“ (13, 40). An anderer Stelle sagt er (4, 248): „Darum blickt er (der Mensch) besonders an den Wendepunkten der Zeiten forschend auf, was die Zukunft ihm verspreche, wo der neue Stern aufgehe, und wie es

sich doch gestalten wolle, was in neuer Menschwerdung sich offenbaren will.“ Prophet ist, in einem noch vorthelogischen Sinn, wer für unzählige andere zu sprechen vermag. Görres hat für viele gesprochen, die sich selbst nicht ausdrücken konnten, er hat ihnen Sprache und Stimmrecht verliehen. Sein Leben hat symbolischen Charakter. Vieles ist unvollendet geblieben, und die Gedanken, die er in seiner bilderreichen Sprache formuliert hat, lassen sich kaum systematisieren.

Er wußte um das ideale Moment in allem geschichtlichen Wandel, doch nicht weniger um die vulkanischen Kräfte unter den verkrusteten Schichten der sozialen Institutionen. Er hat in seiner mittleren Periode so etwas wie eine ökologische Philosophie, eine Theologie der Erde, der Evolution und der Natur entworfen. Er hat, erfüllt von einem tiefen Eros zur Vergangenheit, das Menschenrecht auf Geschichte verteidigt und, wie er selber sagt, den Versuch unternommen, „die ersten Blätter in dem großen Buch der Weltgeschichte, die steinernen Tafeln von Gottes Finger selbst geschrieben, aller Zeiten ewiges Rätsel, . . . zu deuten“ (5, 3). Er hat die Welt der Mystik neu entdeckt. „Was ist Mystik anderes, als das Leben in einer zweiten, höheren Welt, die uns ja von außen schon entgegen glänzt, wenn wir den Blick zum Firmamente heben?“, schrieb er in einem Aufsatz über Novalis (3, 120). Er ist den Weg von der Politik über die Naturphilosophie und den Mythos zur Mystik gegangen und wählte sich schließlich, wie die Hauptgestalt in Eichendorffs Roman „Ahnung und Gegenwart“, „das Kreuz zum Schwerte“.

Mit dem Tod ringend träumte ihm in den letzten Januartagen des Revolutionsjahrs 1848 von Odysseus, dem mythischen, und von Paulus, dem urchristlichen Weltreisenden. Lasaulx, sein Schwiegersohn, hat das Oratorium von Görres' Sterben aufgezeichnet. Vor dem visionären Blick des greisen Rheinländers zog ein Volk nach dem andern vorüber: Polen, Ungarn, Deutsche, Spanier . . . Er sagte nicht nur den Sturz der Dynastien voraus, sondern auch den Untergang ganzer Nationen. Als sein Sohn Guido ihn kurz vor dem Tod fragt: „Vater sollen wir beten?“, kommt die dunkle Antwort: „Ja, betet für die Völker, die nichts mehr sind!“

Der junge Görres hat gesagt, daß die ganze Weltgeschichte eigentlich ein Argonautenzug sei (3, 200). Görres, der Odysseus unter den deutschen Romantikern, war stets ein Homo viator. Auch als Mystiker und Prophet war er ein Reisender und Wanderer. William James hat einmal von sich gesagt, er sei zwar niemals durch mystische Zustände hindurchgegangen; aber, fügte er hinzu, wenn er einen Menschen reden hörte, der davon tiefer wußte, so rief etwas ein Echo in ihm hervor. Vielen mag es auch im Umgang mit Görres so ergehen. Viel Rühmendes, viel Absprechendes, ja Bösesartiges wurde über diesen Feuergeist gesagt. Eines der vielleicht besten Worte stammt von Goethe, der, nachdem er Görres in Koblenz besucht hatte, bedächtig-interessiert meinte: „Es ist eine Natur, die man nicht aus dem Gesicht lassen muß.“

ANMERKUNGEN

- ¹ G. Lukács, *Die Zerstörung der Vernunft* (Neuwied 1962) 148, 623; *Skizze einer Geschichte der neueren deutschen Literatur* (Neuwied 1963) 65, 119 f.
- ² Th. Mann, *Autobiographisches* (Frankfurt 1968) 137; *Schriften und Reden zur Literatur, Kunst und Philosophie* (Frankfurt 1968) 374, 380.
- ³ Zitiert wird (Bandnummer, Seitenzahl) nach den im Auftrag der Görres-Gesellschaft von W. Schellberg, A. Dyroff und L. Just herausgegebenen *Gesammelten Schriften* (Köln 1926 ff.). Die Edition blieb unvollendet.
- ⁴ Vgl. J. v. Görres, *Mystik, Magie und Dämonie. Die christliche Mystik in Auswahl*, hrsg. v. J. Bernhart (München 1927); A. Dempf, *Görres spricht zu unserer Zeit* (Freiburg ²1936).
- ⁵ J. Baxa, *Einführung in die romantische Staatswissenschaft* (Jena ²1931); *Romantik und konservative Politik*, in: *Rekonstruktion des Konservatismus*, hrsg. v. G.-K. Kaltenbrunner (Freiburg ²1973) 443–468.
- ⁶ *Historisch-politische Blätter*, Bd. 27 (München 1851) 301.
- ⁷ J. v. Görres, *Ausgewählte Werke und Briefe*, Bd. 2 (Kempten 1911) 228 f.
- ⁸ Zit. bei J. Nadler, *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, Bd. 3 (Regensburg 1931) 293.
- ⁹ *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen. Ausgewählt und eingeleitet von W. Benjamin* (Frankfurt 1965) 62.
- ¹⁰ *Aphorismen 1822*, in: *Politische Schriften*, hrsg. v. Marie Görres (München 1854 ff.) Bd. 5, 129.
- ¹¹ L. Klages, *Der Geist als Widersacher der Seele* (Bonn ⁵1972) 757.